

Citation style

Baeriswyl, Armand: review of: Wilfried Ehbrecht (ed.), Städteatlanten. Vier Jahrzehnte Atlasarbeit in Europa, Köln: Böhlau, 2013, in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, 123 (2015), 1, p. 160-163, DOI: 10.15463/rec.1189740130

First published: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, 123 (2015), 1



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

Die Französische Revolution führte schließlich zur Aufhebung der Abtei und zum Beginn der Zerstreuung der damals noch vorhandenen 210 Handschriften und etwa 2800 Drucke. Unter den nachmaligen Besitzern sticht Gratiens-Théodore Tarbé (1770–1848) hervor, der als Lokalhistoriker mehrere Handschriften aus Klöstern in der Gegend um Sens erwerben konnte. Über das Schicksal der Handschriften aus dem Besitz Tarbés nach dessen Tod informiert der in Teil fünf edierte Verkaufskatalog, der damit auch als Quelle für zukünftige Arbeiten zu anderen Klöstern der Gegend dienen kann. Die Wege der heute noch erhaltenen und auf der ganzen Welt verstreuten Handschriften aus Vauluisant selbst werden übersichtlich in einem Diagramm festgehalten (S. 89).

Der zweite Abschnitt des Bandes ist der Edition neuzeitlicher, nur in Kopie erhaltener Inventare (1525 und 17. Jh.) und kurzer Bücherlisten gewidmet, die zur Identifizierung der im dritten Teil beschriebenen Handschriften und Drucke herangezogen werden. Gesammelt und reich bebildert sind die dafür ebenso nötigen Provenienzmerkmale aus Mittelalter und Neuzeit, sowohl aus dem Stifts selbst, als auch von nachmaligen Besitzern, dargestellt (Kapitel 8). Alle bekannten Handschriften und Handschriftenteile werden in Kapitel 9 beschrieben, jedoch – so die einleitenden Anmerkungen – explizit mit Fokus auf Provenienz und Geschichte der Codices und nicht auf einer erschöpfenden Textfassung. Ein Blick in die Beschreibungen, die einzelne Predigten (z. B. Nr. 13: Metz, Bibliothèque municipale, 1232, Nr. 29: Paris, BnF, nouv. Acqu. Lat. 223) und Briefe (Nr. 4: Bern, Burgerbibliothek 225-I) aufschlüsseln, macht jedoch deutlich, dass es sich jedenfalls auch hinsichtlich der textlichen Erschließung um einen für die meisten Nutzer ausreichenden Katalog handelt. Für kunsthistorische Vergleiche sind dem Band mehrere Farbtafeln mit Initialen beigegeben. Nach den Katalogisaten der 35 erhaltenen und einer 1865 in London verbrannten Handschrift, schließen 14 Beschreibungen von verlorenen, aber in Inventaren genannten und näher beschriebenen Handschriften an. Ebenfalls aufgenommen wurden Bände, die direkt mit Vauluisant in Verbindung stehen, wie ein Chartular und ein verlorenes Rechnungsbuch, und Fragmente aus Einbänden von Büchern des Stifts. Die vier letzten Beschreibungen beziehen sich auf Bände, deren Zuweisung nach Vauluisant die Autoren verwerfen. Für hiesige Verhältnisse ungewöhnlich ist die ausführliche Liste der heute in Auxerre und Sens aufbewahrten Drucke aus Vauluisant, die mit kurzer Beschreibung von Einband und Provenienzvermerken im anschließenden Kapitel geboten und durch Einträge aus Rechnungsbüchern des 18. Jahrhunderts über Ankäufe noch erweitert wird.

Abgeschlossen wird das Buch von umfangreichen Indices zu den Werken, die in den Inventaren, Handschriften und Drucken genannt werden, wie auch zu Handschriften, Personen und Orten. Das Fehlen eines Incipitverzeichnisses lässt sich aus den in textlicher Hinsicht etwas eingeschränkten Katalogisaten erklären.

In Summe bietet der Band eine umfassende Behandlung der Bibliotheksgeschichte von Vauluisant, die durch die Einbeziehung einer großen Anzahl unterschiedlicher Quellen vom Mittelalter bis in die Neuzeit besticht. Diese Vorgehensweise führt auch den Erforschern besser erhaltener Bestände die Möglichkeiten vor Augen, die gelehrte Korrespondenz, Rechnungsbücher und Inventare für eine Bibliotheksrekonstruktion bieten.

Wien

Katharina Kaska

Städteatlanten. Vier Jahrzehnte Atlasarbeit in Europa, hg. von Wilfried EHBRECHT. (Städteforschung A/80.) Köln–Weimar–Wien 2013. 385 S., zahlreiche Abb. ISBN 978-3-412-20631-4.

Eines der wissenschaftlichen Vorhaben der 1955 in Rom gegründeten Commission Internationale pour l'Histoire des Villes war das Projekt nationaler historischer Städteatlanten mit dem Ziel, einen nach einheitlichen Grundsätzen aufgebauten Atlas der verschiedenen vor-

industrizeitalterlichen Städtetypen in Europa zu erhalten. Hektor Ammann, Hermann Aubin und noch Heinz Stob als Initiatoren schwebte ein groß angelegter Vergleich von ausgewählten Städtetypen in Europa vor. Methodische Klammer bildeten von der Commission 1968 verabschiedete Standards. Jede als „Stadtmappe“ aufgenommene Stadt sollte mindestens eine Neuzeichnung des Urkatasters aus der Zeit um 1830 in einem angemessenen Maßstab, eine Reproduktion des Urmesstischblattes als Umlandkarte aus derselben Epoche sowie einen Textkommentar enthalten. Bereits ein Jahr später erschienen die ersten Städteatlanten.

Vom 26. bis 27. Februar 2007 wurde an einem vom Institut für vergleichende Städtegeschichte in Münster gemeinsam mit der Commission durchgeführten Kolloquium auf vierzig Jahre Altarbeiten zurückgeblickt. Der besprochene Band enthält die meisten Beiträge dieser Tagung. Er ist thematisch aufgebaut: Am Beginn steht die Vorstellung einzelner nationaler Unternehmungen unter dem Dach eines Europäischen Städteatlas. Als zweites folgen Beiträge zum Kernelement jedes Städteatlas, dem „Ur“-Kataster mit all seiner Problematik; abgeschlossen wird der Band mit Beiträgen zu den Fortschritten, Anwendungen und Vergleichen.

Die ursprüngliche Idee des Städteatlas war es nicht, eine Sammlung von individuellen Stadtgeschichtsdarstellungen mit kartografischem Schwerpunkt zu erstellen, sondern einen Typenatlas zu schaffen, der die unterschiedlichen Ausformungen von „Stadt“ in Europa vergleichbar machen sollte. Der Blickwinkel lag dabei auf der Stadt des Mittelalters, deshalb auch die Idee, den Urkataster ins Zentrum zu stellen, einen Plan der Stadt im frühen 19. Jahrhundert, also vor dem Einsetzen der Industrialisierung. Es war die feste Hoffnung und der Glaube der damaligen Stadthistoriker, dass diese vorindustriellen Stadtgrundrisse als Quelle direkt lesbar seien, die meisten Stadtgrundrisse bis zur Industrialisierung weitestgehend demjenigen des Mittelalters entsprächen, Rückschreibungen und Rückprojizierungen also möglich seien.

Sehr rasch zeigten sich Probleme bei der Umsetzung. Da eine zentrale Steuerung fehlte und Exponenten und Institutionen aus vielen Ländern an der Arbeit waren, kam es zu einer großen Auffächerung des Projektes. Jeder Städteatlas weist nationale Eigenheiten auf. Nicht nur hatte jedes Land andere historische Voraussetzungen, sowohl in Bezug auf die Prozesse der Stadtentstehung wie auch auf die Qualität und Quantität der Planquellen, sondern es gab auch unterschiedliche Erwartungen der Auftraggeber und des Zielpublikums. Das führte zu sehr unterschiedlichen Umsetzungen. Viele Städteatlanten gingen außerdem über den Standard hinaus, indem sie sogenannte Stadtentwicklungskarten hinzufügten, auf denen mit unterschiedlichen Farben und/oder Schraffuren die zeitliche und räumliche Entwicklung der jeweiligen Stadt dargestellt wurde.

Die Umsetzungen stießen bald auf wissenschaftliche Kritik. Erstens wirft die Erarbeitung des Urkatasters oft ein massives Quellenproblem auf. Es gibt längst nicht überall eine solche Plangrundlage aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, oft besteht sie aus einem Konvolut höchst unterschiedlicher kartografischer Quellen, die zu verschiedenen Zeiten mit unterschiedlichen fiskalischen, militärischen, katastermäßigen oder anderen Zwecken mit vielfältigen Darstellungsformen und Maßstäben erstellt worden waren. Die verlangte Umzeichnung ist so meist also keine Quellenkopie, sondern eine Rekonstruktion und damit Interpretation, die aufgrund des fehlenden Quellenapparates nicht nachvollzogen und gewertet werden kann. Letzteres gilt auch für die Stadtentwicklungskarten. Dieses Manko ist überall dort gravierend, wo man die Stadtmappe als eine Stadtgeschichtsdarstellung mit topografischem und städtebaulichem Schwergewicht (miss-)versteh.

Zweitens wurde der ungenügende Beizug weiterer Quellen, Bildquellen, Schriftquellen und materieller Quellen, namentlich der Erkenntnisse der Architekturgeschichte und der seit den 80er Jahren des vergangenen Jahrhunderts immer wichtiger werdenden Stadtarchäologie bemängelt. Kritisiert wird der Glaube der Initiatoren des Städteatlas, die Wachstumsphasen der Stadtentwicklungen blieben im Grundriss sichtbar und die Standorte der wichtigen Ge-

bäude oder Gassen blieben im wesentlichen unverändert, werden durch spätere Entwicklungen höchstens etwas verwischt und das Studium des Urkatasters würde alle einzelnen Entwicklungsabschnitte und deren Chronologie erkennen lassen. Grundsätzlich ist dem entgegenzuhalten, dass zwischen dem Entstehen der Stadt – habe sie römische Wurzeln oder sei sie im 12./13. Jahrhundert neu gegründet worden – und dem Kataster des frühen 19. Jahrhunderts so viele Veränderungen stattgefunden haben können, dass es ohne weitere Hilfsmittel nicht zuverlässig feststellbar ist, welche der im Kataster erkennbaren Grenzen und Strukturen wie alt sind und was sie bedeuten. Diese Veränderungen können ältere Strukturen radikal getilgt bzw. neue geschaffen haben. Belagerungen, Eroberungen und Plünderungen konnten Anlass dazu sein, aber auch Naturkatastrophen wie Überschwemmungen, Erdbeben oder Stadtbrände, ganz abgesehen von Veränderungen, die durch Anlässe friedlicherer Natur ausgelöst wurden, wie etwa Stadterweiterungen, neue Stadtherren, repräsentativer Gestaltungswille, Stagnations- und Rezessionsphasen ebenso wie wirtschaftliche oder demografische Konjunkturen. Niemand wird ernsthaft bestreiten, dass der Stadtgrundriss eine Quelle für die Baugeschichte der Stadt sei. Nur ist sie meist erst zu entziffern, wenn die richtigen Hilfsmittel zur Verfügung stehen. Aus dem Studium des Urkatasters ergeben sich nicht deutbare und unverständliche Brüche im Stadtgrundriss, deren Bedeutung und Chronologie lassen sich nach der Erfahrung des Rez. meistens erst dank archäologischer Befunde erklären.

Als dritter Kritikpunkt ist der retrospektive Blickwinkel der Initiatoren des Städteatlas zu nennen, die nur die Stadt des Mittelalters im Fokus hatten und die Veränderungen und Strukturen des 19. und 20. Jahrhunderts außer Acht ließen.

Heute, vierzig Jahre später, hat sich der Inhalt und die Form der Stadtmappen im Licht neuer Erkenntnisse, unter dem Druck der Kritik, infolge der Ansprüche von Auftraggebern und Zielpublikum und der europäischen Vielfalt teilweise stark gewandelt. Zu nennen ist die weitgehende und stillschweigend vollzogene Abkehr von der Idee des Typenatlas; heute ist jede Stadtmappe in erster Linie eine geschichtliche Darstellung einer individuellen Stadt mit kartografischem Schwerpunkt. Vor allem die Kritik der Stadtarchäologie hat nachhaltig gewirkt. Der Einbezug archäologischer und architekturgeschichtlicher Quellen wird im Sammelband von allen Autoren und auch dem Herausgeber als unverzichtbar gefordert. Der Kataster zeigt einen Zustand aus der Zeit seiner Entstehung, das Herauslesen von älteren Prozessen von Wachstum, Stagnation und Reduktion ist ohne weitere Quellen pure Spekulation. Darüber hinaus muss das gesamte Instrumentarium der historischen Stadtforschung eingesetzt werden. Ein Problem liegt immer noch bei der Nachvollziehbarkeit des Urkatasters. Ebrecht charakterisiert den „reinen“ Urkataster als Chimäre und fordert eine wissenschaftliche „Urkundenedition“ des jeweiligen Konglomerats. Ähnliches gilt für die Stadtentwicklungskarten, wo zur Quellenproblematik diejenige der Darstellung von komplexen Transformationen polyzentrischer Städte dazu kommt, was nur durch Aufgliederungen in mehrere Karten möglich ist. Außerdem zeigen diese Karten nur den aktuellen Stand der Forschung an, der sich rasch verändern kann – was sehr problematisch ist, da genau diese Karten gerne weiter verwendet und abgedruckt werden, weil sie so instruktiv erscheinen.

Einen Ausweg aus diesem Dilemma versuchte der kroatische Städteatlas, in dem die Geschichte der einzelnen Stadt von ihren Anfängen bis in die Gegenwart, Stadtarchäologie, Stadtplanung, Stadterneuerung, Denkmalpflege inklusive, im Zentrum stand. Das führte zu einer sehr aufwendigen Edition, jeweils ein Werk von rund 200 Seiten Umfang, eher vergleichbar mit archäologischen bzw. baugeschichtlichen Inventaren wie etwa den archäologischen Stadtkatastern von Baden-Württemberg. Auch die Stadtentwicklung des 19. und 20. Jahrhunderts, u. a. auch mittels zahlreicher thematischer Karten, bildet bei jüngeren Stadtmappen heute einen neuen Schwerpunkt. Das kann allerdings dazu führen, dass die Beitexte, die inzwischen oft zu eigentlichen Monografien angeschwollen sind, oft den Kataster verdrängen, der eigentlich im Zentrum stehen sollte.

Dennoch kann abschließend der Historische Städteatlas durchaus als Erfolgsgeschichte bezeichnet werden, liegen doch von 500 Städten Europas parzellengenaue Grundrisse des frühen 19. Jahrhunderts in einheitlichen und skalierbaren Maßstäben vor, so dass für die Stadtgeschichtsforschung ein überaus nützliches Instrument zur Verfügung steht. Inwieweit die Digitalisierung als weitere Chance für die Städteatlanten etwa im Hinblick auf die erwähnte Quellenproblematik genutzt werden kann, bleibt abzuwarten.

Bern

Armand Baeriswyl

Schweizer Städtebilder. Urbane Ikonographien (15.–20. Jahrhundert)/Portraits de villes suisses. Iconographie urbaine (XV^e–XX^e siècle)/Vedute delle città svizzere. L'iconografia urbana (XV–XX secolo), hg. von Bernd ROECK–Martina STERCKEN–François WALTER–Marco JORIO–Thomas MANETSCH. Chronos, Zürich 2013. 658 S. ISBN 978-3-0340-1085-6.

Es gibt viel zu schauen in diesem in jeder Hinsicht großen und gewichtigen Buch. Angeregt durch die 1989 von Jacques Le Goff und Cesare de Seta formulierte Idee einer Europa vergleichenden Städteikonographie und entstanden an den Universitäten Zürich und Genf aus einem vom Schweizer Nationalfonds finanzierten Projekt, versammelt das Werk je nach kultureller Zugehörigkeit in italienischer, französischer und deutscher Sprache verfasste Artikel für 68 Städte der Schweiz und Liechtensteins in integrierter historischer wie kunsthistorischer Methodik und Perspektive. Dazu kommen drucktechnisch perfekte Reproduktionen hunderter von Stadtveduten und Photographien. In den Ortsartikeln wird in verhältnismäßig kurzen und je nach methodischer Ausrichtung der Autorinnen und Autoren unterschiedlich ausgefallenen Übersichten auf die jeweiligen Städteansichten des 15. bis 20. Jahrhunderts verwiesen, die Entwicklung der einzelnen topographischen und baulichen Stadtgestalt im Licht dieser Quellen beleuchtet sowie auf herausragende Stadtveduten näher eingegangen. Vielleicht hätten stärkere redaktionelle Eingriffe manchen Wiederholungen im Rekurs auf die allgemeinen Entwicklungserscheinungen der Stadtvedute des Mittelalters und der Neuzeit abgeholfen.

All dies nämlich ist präsent und wird kenntnisreich dargeboten in acht einleitenden „Thematischen Synthesen“ und einem „Resümee“ aus der Feder von Bernd Roeck, das Zusammenfassung der auf gut 140 Seiten dargebotenen Synthesen und zugleich Hinführung zu den Ortsartikeln sein will. In den Synthesen, beginnend mit Bernd Roecks zeitlich wie regional weitgespannten, vor allem aber auf das 16. Jahrhundert als Epoche des „Booms der Stadtvedute“ (S. 19) konzentrierten Überblick zu „Genese und Theorie des neuzeitlichen Stadtbildes“, wird gleichsam die Basis des Wissens um die Geschichte von gemalter, gezeichneter, radierter und gedruckter, auch gestickter etc. Stadtvedute und um die traditionelle Techniken ablösende und die Wahrnehmungsweisen von *urbanitas* wandelnde Photographie gelegt. Zugleich werden in den Studien die Möglichkeiten für verschiedene analytische, die Wissenschaften von Geschichte und Kunstgeschichte verbindende Zugangsweisen zu einer Quellengruppe aufgezeigt, die noch vor wenigen Jahren der internationalen historischen Städteforschung allenfalls als Staffage für den Text und dessen Grundlagen, die schriftliche Überlieferung, taugte. Gerade die Stadtansichten in den Schweizer Bilderchroniken um 1500 bildeten derart „beliebte“ Illustrationen für die Wirklichkeiten der Texte. Die Bilder waren jedoch, wie Regula Schmid etwa an der *Luzerner Chronik* feststellt, keineswegs dazu da, Wirklichkeiten „zur Abbildung zu bringen, sondern vielmehr der politischen Führungsschicht Luzerns die Identifikation mit dem dargestellten Gegenstand zu ermöglichen und zugleich die von der Geschichtsschreibung grundsätzlich behauptete Wahrheit der Erzählung zu unterstreichen“ (S. 44). Während die Bilderchroniken in den Archiven der Städte verwahrt wurden und so der Öffentlichkeit vorenthalten blieben, arbeiteten die Offizinen von Matthaeus Merian d. Ä. (1593–1650), dem „größten Unternehmer der wissenschaftlichen Illustration im 17. Jahrhundert“